

Abonnements:

Monatlich 50 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:

„Vollstimmme, Frankfurt/Main“.

Telephon-Anschluß:

Am 7455, 7456, 7457.

Vollstimmme

Inserate:

Die Geschäftszeitung ist 15 Bg.,
bei Wiederholung Rabatts nach Tarif.
Inserate für die fällige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition des Blattes abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.

Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht „Vollstimmme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden

Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirch 49, Telephon 1026 — Expedition: Weiskirch 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier,
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-
anstalt, G. m. b. H., ebenfalls in Frankfurt am Main.

Nummer 63

Mittwoch den 15. März 1916

27. Jahrgang

Bedenken gegen den Wirtschaftsbund der Entente.

Hervé, Briand und Clemenceau.

Von M. Beer.

Inmitten des unüberleglichen Ringens um Verdun, das den Beginn der Entscheidungsschlachten des europäischen Krieges bedeuten kann, tobt in Paris ein persönlicher Kampf zwischen Hervé und Clemenceau, in dem die Salonik-Strategie Hervés und Chéradame eine erhebliche Rolle spielt.

Clemenceau ist Vorsitzender des Armeeausschusses im Senat und zweiter Vorsitzender des Senatsausschusses der auswärtigen Angelegenheiten. Er ist auch Redakteur des „Homme Enchaîné“ (Gefesselter Mannes), des Nachkommen des „Homme Libre“ (Freier Mannes). Als gegen Ende September die Frage ausstand, ob die Alliierten den Serben mit einer Expeditionsarmee beistehen sollten, wandte sich Clemenceau entschieden gegen eine Zersplitterung des französischen Heeres. Er führte den Beweis, daß der hauptsächlichste Kriegsschauplatz in Frankreich gelegen sei und daß hier die Entscheidungsschlachten ausgetragen würden. Er stimmte hierin mit dem militärischen Mitarbeiter der „Times“ überein, der ebenfalls gegen das Salonikabenteuer war. Dieser sowohl wie Clemenceau hatten an dem Dardanellenabenteuer genug. Clemenceaus strategischer Gegner war Gustav Hervé, der seine „Guerre Sociale“ (Kriegssozialismus) in die „Victoire“ (Sieg) verbandelte. Hervé war und ist ein begeisterter Anhänger einer alliierten Balkanexpedition, um den Deutschen den Weg nach Konstantinopel zu verlegen, die Serben zu retten, den Italienern die Herrschaft über die Adria zu sichern und durch einen romanisch-slavischen Bund die Germanen zwischen Rhein und Elbe zusammenzudrängen und sie im Jügel zu halten. Zu Hervé gefellte sich André Chéradame, ein begabter, sehr belebter, aber romantischer Imperator, der die alldeutsche Literatur sehr gut kennt und sich auch viel mit militärischer Geographie und den allgemeinen Grundrissen der Strategie betätigt hat. Chéradame ging noch weiter als Hervé und verlegte den Balkan und Ungarn zum Hauptkriegsschauplatz zu machen, um von da aus den Todesstoß gegen die Donaumonarchie — das Mittelglied zwischen Deutschland und Kleinasien — zu führen.

Hervé, enttäuscht über Chéradames Pläne, erneuerte seine Freundschaft mit Briand, der inzwischen Ministerpräsident geworden war. Einst hatten sie beide — Hervé und Briand — die soziale Revolution durch den Generalstreik hervorzubringen wollen; jetzt versuchten sie, durch die Salonik-Strategie ganz Mitteleuropa aus den Angeln zu heben und den Orient für die Alliierten zu gewinnen. Hervé und Briand wurden nunmehr ein Herz und eine Seele. Und Briand gewann das Ober Joffres.

Clemenceau wirkte im Senat gegen Briands Balkanabenteuer und im „Homme Enchaîné“ gegen Hervé und Chéradame und diskutierte gegen Joffre. Clemenceau — ein journalistischer Voltairre — ließ seinen beidseitigen Witz gegen seine Widersacher spielen; Hervé antwortete mit dem besten Humor und den phantastischen Spekulationen des einflussigen Generalstreikagitators und Buttschiffen, während Chéradame ihm das wissenschaftliche Rüstzeug lieferte: Serrail, Salonik, Kleinasien bildeten ihre Thematika. Serrail, der einstige Feld von Verdun, sei berufen, im Südosten Europas die Macht der „Völkchen“ zu brechen.

In diese Polemik und Zeitungsstrategie schlug der Antonendonner von Douaumont hinein! Hervé wurde zum erstenmal in seinem Leben bestürzt. Er schrieb von den „tragischen Stunden“, die Frankreich durchmache. Verdun sei keine einfache Stadt, sondern ein Symbol der französischen Macht: Verdun ist für uns heute, was Paris im August 1914 für uns war. Keine Rakusistik wird uns überzeugen, daß sein Verlust eine Angelegenheit zweiter Ordnung wäre. Wer derartige Ideen unserem Hauptquartier zukläffert, begeht ein Verbrechen gegen unsere Nation. Aber jede Partei im Kriegssturm hat scheinbar eine beruhigende Wirkung auf seinen Geist. Im Innern jedoch fühlte er: Wenn General Serrail, der frühere Befehlshaber von Verdun, mit seinen 200.000 Franzosen und Engländern bei Douaumont getötet wäre, und nicht irgendwo am Strande des Meerbusens von Salonik herumspaziert hätten, so wäre es vielleicht doch anders gekommen. Er hat jedoch keinen Mut, seinen Empfindungen öffentlichen Ausdruck zu geben. In seiner „Victoire“ vom 6. März kommt ihm Chéradame zu Hilfe mit einem heftigen Angriff auf Clemenceau: Ja, wenn dieser nur die Salonikexpedition nicht gelöst hätte, so wären die deutschen Truppen, die jetzt die Feste von Verdun stürmen, noch in den ferbischen Bergen!

Clemenceau schrieb inzwischen seinen scharfen Artikel „Die Krise von Verdun“ und wurde konfiguriert und auf acht Tage journalistisch lahmgelegt. Briand ist vorläufig mächtiger als Clemenceau. Aber auf wie lange noch?

Sozialisten und „vorzeitiger Friede“.

Vern, 14. März. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Temps“ bespricht die beabsichtigte internationale Sozialistenkonferenz in Holland und bezeichnet sie als eine vergebliche Agitation, da doch jeder wisse, daß nur die Einflüsse der deutschen Sozialdemokratie dahinter ständen. Es könne von vorzeitigem Frieden keine Rede sein, denn der Friede dürfte nur aus dem Siege entstehen. Das Blatt sagt weiter: Wir werden siegen und werden dem Feind das Rechte und der Freiheit Bedingungen diktieren, welche die Kulturwelt gegen jede Rückkehr teutonischer Barbarei sichern werden. Wir wissen, daß jede andere Lösung das Ende unserer wirtschaftlichen, politischen und moralischen Unabhängigkeit bedeuten würde. Die Sozialisten aus den Ländern der Alliierten werden nicht in die Falle gehen. Was den neutralen Internationalismus betreffe, so habe er keine Rolle in diesem Drama zu spielen. Er habe genug damit zu tun, in Verarmtheit zu bringen, was er verurteilt hat, indem er die Völker mit seinen leichtfertigen Formeln von Pazifismus und Abrüstung verlockte, als die Raubstaaten sich bereits an schiedten, die Herrschaft über die Welt zu gewinnen.

So der „Temps“. Und leider steht es immer noch so, daß dieses Blatt der französischen Großbourgeoisie nicht befriedigt muß, von den französischen Sozialisten widerlegt zu werden.

Franszösische Verzweiflungsmittel vor Verdun.

„Agence Havas“ gibt jetzt täglich Meldungen aus den berückten Taffaden ein bisschen rosig zu malen. Am Dienstag hieß es dann über Verdun: „Das Artillerief Feuer hat für den Augenblick keine große Bedeutung, es sei denn, daß es die Gegend bezeichnet, wo sich die neue Anstrengung des Feindes kundtun wird, der vielleicht auf seinen Angriff gegen unseren rechten Flügel an der Front des Pfefferrückens von Douaumont und Vaux, die entschieden zu stark befestigt ist, verzichtet, um ihn gegen unseren linken Flügel auf der Linie Béthincourt-Mort Homme-Gumieres vorzutragen. Auf alle Fälle können wir ohne Benutzungs der nächsten Ansturm der Deutschen erwarten. Unsere Hauptstellung auf dem linken Ufer, die von Mort Homme, ist noch nicht angegriffen, und auf dem rechten Ufer im Abschnitt von Douaumont ist der Gegner überall ins Schwanken geraten. Im allgemeinen ist die Lage genau so wie zu Beginn der zweiten Schlacht, d. h. am 2. März. Außerdem gibt uns jeder neue Zwischenfall, und der gegenwärtige ist der längste bisher festgestellte, mehr Zeit, um uns noch weiter zu befestigen, denn es ist ein militärischer Grundsatz, daß jeder Stillstand beim Angriff dem Verteidiger zugute kommt.“

So etwas muß doch beruhigend wirken. Ganz anders gestimmt ist ein von den deutschen Truppen im Robentoalbe gestundener Befehl, dessen Wortlaut ähnlich wie folgt bekanntgegeben wird:

Zweite Armee.

Gruppe Bazelaire.

Generalstab, 3. Bureau, Nummer 1601/3.

Gefechtsstand, 7. März 16. General de Bazelaire, Kommandeur des Abschnitts „Linkes Mosauer“, an die Unterabschnitts-Kommandeure Ost und West.

Befehl!

Jorges hat nicht den Widerstand geleistet, den man erwarten mußte. Bis eine weitere Aufklärung erfolgt, einnehme ich daraus, daß der Kommandeur dieses Abschnitts seine Pflicht nicht getan hat. Er wird infolgedessen vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Es muß bis zu den äußersten Grenzen Widerstand geleistet werden. Wir dürfen in diesem Augenblick nur von dem einzigen Entschluß besetzt sein: den Feind entweder siegreich aufzubalten oder zu zerstören! Artillerie und Maschinengewehre werden auf jede weichenbe Truppe feuern.

(gez.) de Bazelaire, 52. Brigade, 8. März 1916.

Verzweifelte Mittel zur „Hebung der Moral“, die da angekündigt werden. Ganz von der Art, wie sie im russischen Meer üblich sind. Und doch haben, darüber sind alle sachkundigen Beurteiler einig, die Franzosen sich bei Verdun mit todesmüthiger Tapferkeit geschlagen.

Paris, 14. März. („Frankf. Ztg.“) Ein Rundschreiben des Unterstaatssekretärs des Sanitätsdienstes bringt heute den Militärärzten wichtige Änderungen der Anweisungen über die Tauglichkeit zum Militärdienst zur Kenntnis. Danach werden die Tauglichkeitskriterien in Fällen von Beschädigung oder Gebrechen der Gehör-, Sprach- und Gedächtnisorgane wesentlich erweitert. Eine Gehörschwäche auf vier bis fünf Meter bei lauter Stimme wird den „Matin“ zufolge künftig für den Frontdienst genügen; un-

vollständige einseitige Taubheit ist ebenfalls mit Frontdienst vereinbar; die Schärfe der Felddienstfähigkeit muß die Hälfte der normalen Schärfe für ein Auge und ein Zwanzigstel fürs andere betragen, der Verlust des einen Auges bei einem Viertel Schärfe des andern befähigt noch zum Hilfsdienst. Kurzsichtigkeit bedingt erst bei über acht Dioptrien Entziehung in den Hilfsdienst.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 14. März. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im allgemeinen keine Veränderung der Lage. Ein kleineres Gefecht bei Bietze, nordöstlich von Ypern, endete mit der Zurückwerfung der Engländer.

Je ein englisches Flugzeug wurde östlich von Arras und westlich von Ypern von Leutnant Jummelmann abgeschossen. Die Insassen sind tot. Leutnant Völke brachte zwei feindliche Flugzeuge hinter der französischen Linie über der Feste Marre und bei Malancourt (nordwestlich von Verdun) zum Absturz; das letztere wurde von unserer Artillerie zerstört. Damit haben beide Offiziere ihr zehntes und elftes feindliches Flugzeug außer Gefecht gebracht. Ferner wurde ein englischer Doppeldecker nach Luftkampf westlich von Cambrai zur Landung gezwungen; die Insassen sind gefangen genommen.

Ostlicher und Balkankriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 14. März. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 14. März 1916.

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Isonzofront beginnen sich große Kämpfe zu entwickeln. Seit gestern greifen die Italiener mit starken Kräften an; sie wurden überall abgewiesen. Am Tolmeiner Brückenkopf beschränkte sich die Tätigkeit des Feindes auf ein sehr lebhaftes Feuer. Im Abschnitt von Plava scheiterten seine Versuche, unsere Hindernisse zu zerstören; am Görzer Brückenkopf wurden zwei Angriffe auf die Podgorastellung, einer auf die Brückenschanze von Lucinico zurückgeschlagen. Der Nordteil der Hochfläche von Dobers wurde von starken Kräften zu wiederholten Malen angegriffen. Bei San Marzino schlug das Stegreger Infanterie-Regiment Nr. 46 sieben Stürme blutig ab.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Döfer, Feldmarschalleutnant.

Entente-Wirtschaftsbund und Mitteleuropa.

In dem Dunkel des Hoffes, der sich über die Länder breitet, blüht doch dann und wann ein Funken des Verständnisses auf, gleich der Vorahnung des Tages, an dem die Menschen wieder ihre dauernden Interessen erkennen werden. Die bevorstehenden Beratungen über den engeren wirtschaftlichen Zusammenhalt der Ententestaaten nach dem Kriege hatten zunächst überall, zumal in England, Stimmen laut werden lassen, die dauernden Wirtschaftskrieg gegen Deutschland verlangen; diese Verengung des Kriegs hat jedoch Kräfte in Bewegung gesetzt, die zur Vernunft mahnen. So kritisierte der Sozialist Graziani in der italienischen Kammer das Vorhaben. Er sagte, die Regierung habe sich über die Dauer und die Schwierigkeit des Kriegs schwer getäuscht; sie habe auch Kurzsichtigkeit bewiesen, indem sie keine genügende Wirtschaftshilfe von den Verbündeten ausbedungen habe. Jetzt hänge Italien wirtschaftlich von England ab, viel mehr als je früher von den Zentralmächten. Seine

Fraktion wurde vor einer Ausdehnung des Kriegs wie davor, daß sich die Regierung jetzt schon wirtschaftlich für die kommende Friedenszeit der Entente verschreibt; vielmehr müsse Italien alle Märkte seinen Bodenprodukten offenhalten.

Interessanter noch ist eine Debatte im englischen Unterhause. Wolff berichtet darüber:

Bei der Entschlossenheit des Robertson (Liberal) einen Vorschlag von 100 Pfund, um von der Regierung Zusicherungen über eine Frage zu erhalten, die im ganzen Lande große Beunruhigung erzeuge. Die Regierung werde demnach an der finanziellen Konferenz mit den Verbündeten teilnehmen, und die Medien des Präsidenten des Handelsamtes und des Sekretärs des Schatzamtes erwidern die Besorgnis, daß in dem britischen Finanzsystem vorzeitige Änderungen eingeführt werden sollen. Zugleich bestünde eine Propaganda, um der deutschen Handelspolitik nach dem Kriege zu beschuldigen; solcher Plan würde die Richtung haben, daß Deutschland außerstande wäre, Belgien eine Entschädigung zu zahlen. Es wäre eine äußerst gefährliche Politik, die britischen Kolonien gegenüber den Verbündeten handelspolitisch zu begünstigen, und es würde eine sehr unklare und gefährliche politische Lage eintreten, wenn man die Verbündeten gegenüber den Neutralen begünstigen würde; das würde für England den größten Nachteil verursachen in dem Augenblick, wo die Freiheit des Exports und der Weltmärkte auf fremden Märkten für England von der größten Wichtigkeit wäre. Die Nation habe ein Recht auf die Versicherung, daß bei den Verhandlungen in Paris nichts gefache, was England auf einen entscheidenden Beschluß in dem Finanzsystem festlegen würde, ohne daß die Frage ausführlich im Unterhause erörtert würde.

Robertson (Liberal) sagte, es sei eine abstoßende Idee, daß auf den Krieg ein Zollkrieg folgen solle, weil dann überhaupt kein guter Friede entstehen würde. Ein dauernder Friede müsse auf der Grundlage entstehen, daß Deutschland, nachdem es seine Verbündeten wieder gut gemacht habe, Vergebung erhalte. Der Friede müßte Deutschland eine ehrenvolle Stellung unter den Nationen geben. Es quälte ihn, er wolle in den einfachsten, klaren Ausdrücken sagen, daß die von den Verbündeten ausgesprochenen Versicherungen zukünftig nicht bestehen sollten, und daß die Vertreter der Regierung in Paris nichts tun oder sagen würden, was die Handelsfreiheit der Regierung oder des Unterhauses irgendwie binden würde. Die Einladung der Verbündeten, namentlich Frankreich, hätte man nicht ablehnen können. Aber die Regierung beschuldige nicht, über einen Gedankenanstausch hinwegzugehen, und die Vertreter der Regierung würden aus Paris zurückkehren ohne jede Verpflichtung in Bezug auf gewisse und bestimmte Maßregeln, die hinsichtlich in nicht zu fernem Zukunft ergriffen werden würden. Es sei kein Grund zur Besorgnis, daß die Regierung vorzeitig in diesem Stadium das Land auf Wohlregeln festlege, die sorgfältigste Erwägung erfordern, über die England nicht nur seine Verbündeten, sondern auch seine Kolonien befragen müsse und die weitreichende Ergebnisse, vielleicht ungeheure Folgen haben könnten.

Ein anderer Bericht läßt Robertson die Meinung ausdrücken, Deutschland werde durch den Hunger der Bevölkerung genötigt sein, nach dem Kriege die Lebensmittelmittel fallen zu lassen; da wäre sehr unverständlich, wenn England zur Völlerei übergehe, während Deutschland zum Hungertode gedrängt wird. Aus einer vorausgegangenen Debatte sei noch zu entnehmen, daß gesagt wurde: wenn England ein großes Wirtschaftsbündnis gegen Deutschland schaffe, so werde Deutschland geradezu gedrängt zur Verwirklichung der Idee Mittel-europa. So ist's in der Tat. Sehr viel hängt davon ab, welche Grundlagen der kommende Friedensvertrag dem internationalen Handel geben wird.

Dom U-Boothkrieg.

Berlin, 14. März. (W. B. Antik.) In weiteren Reisen der Bevölkerung wird immer wieder das Gerücht verbreitet, daß der verheerende U-Booth-Krieg, wie er in der bekannten Denkschrift der Reichsregierung an die neutralen Mächte angekündigt wird, nicht durchgeführt oder aufgeschoben werden würde. Diese Ausstellungen sind vollständig unwahr. Niemals und bei keiner verantwortlichen Stelle ist eine Verzögerung oder ein Unterlassen dieses U-Booth-Krieges in Betracht gekommen. Er ist in vollem Gange.

Angriff auf ein U-Boot.

Berlin, 14. März. Die „W. B. A. M.“ meldet aus Berlin: Nach einem Bericht der „North China Daily News“ vom 1. Januar berichten die Passagiere des der Peninsular and Oriental Line angehörenden Dampfers „Kajahar“ von einem Gefecht dieses Dampfers mit einem Unterseeboot im Mittelmeer. Der Dampfer schied bei sehr harter Luft auf 1000 Fuß das Gerüst eines Unterseebootes. Sofort eröffneten die Ge-

schütze des „Kajahar“ das Feuer. Das Unterseeboot verschwand, tauchte aber später auf 1200 Fuß Entfernung wieder auf. Nun feuerte der „Kajahar“ einen zweiten scharfen Schuß ab, der nach den Aussagen einiger Zeugen das Unterseeboot traf. Jedenfalls verschwand dieses und wurde nicht mehr gesehen. Die „W. B. A. M.“ fügt hinzu: Es wird hier also offen berichtet, daß das englische Passagier-Kriegsschiff das Feuer eröffnete, ehe das Unterseeboot überhaupt feindliche Maßnahmen traf. Die Annahme, daß der Angriff Erfolg gehabt hat, trifft allerdings nicht zu. Weder ein deutsches, noch ein österreichisch-ungarisches Unterseeboot ist zu der fraglichen Zeit verloren gegangen.

Italienische Kammer und Regierung.

Die Verhandlungen der italienischen Kammer verliefen zuletzt in bemerkenswerter Ruhe. Der Redner der Reform-Sozialisten Drago bezieht sich zwar für seine Partei die endgültige Stellungnahme gegenüber dem Kabinett vor, fand aber für Salandra persönlich die freundlichsten Worte. Dr. Drago, mit der der offizielle Sozialist Graziosi sein „Militärschicksal“ begründete, hatte einen freundlichen Schluß. Das parlamentarische Verfahren der so stürmisch einsetzenden Debatte zeigt sich in der Kammer wie in der Presse. Der „Avanti“ fragt höflich, ob denn niemand mehr die Kriegserklärung gegen Deutschland wolle, da die Nationalisten und Radikalen diesen Wunsch plötzlich verlegten. Ein solcher Umfall, wie der der Interventionisten innerhalb von zwei Tagen sei noch nicht vorgekommen. Was sich abspielte hat ist noch nicht klar. Tatsächlich ist durch die Vorgänge der letzten Tage die persönliche Bedeutung des Abgeordneten Pissolati gestiegen, die seiner Partei gesunken. Offenbar wissen die Interventionisten, daß sie in der gegenwärtigen Lage und Stimmung des Landes nichts erzwingen können, weder in der Kammer, noch auf der Straße, auf der sie im Mai entgegen der von ihnen selbst verbreiteten Legende nur deshalb siegen, weil die Regierung damals von ihnen geschoben sein wollte.

Nachträglich sei eine Stelle aus der Rede wiedergegeben, die der Sozialist Turati jüngst hielt zur Förderung der Abänderung der Geschäftsordnung. Er wandte sich sehr scharf gegen die Behauptung, daß die Sozialisten den Krieg sabotieren wollten. Dann fuhr er fort: „Ich erkläre im Gegenteil, daß, wenn wir uns damit abgaben, das Ministerium zu unterwerfen, es blödsinnig wäre, und wenn wir mit parlamentarischen Wandern versuchten, unseren Krieg ein Hindernis zu bereiten, das nicht nur blödsinnig, sondern auch niederträchtig wäre. Wer so etwas von uns im guten Glauben sagt, muß sehr kurzfristig sein, oder den Verlust verloren haben. ... Ob das Ministerium bleibt oder geht, ist uns vollkommen gleichgültig, solange wir wenigstens keinen Nachfolger mit klaren Ideen und Überzeugungen kennen. ... Was den Krieg und unsere Intervention betrifft, so haben wir jederzeit offen unsere Geanständigkeit erklärt und werden uns jederzeit vorbehalten, das wieder zu tun. Aber niemand hat das Recht, uns wider besseres Wissen als Feinde zu verdammen, wenn wir, da der Krieg nun einmal da ist, nur unsern bescheidenen Anteil an Verjahren haben, einen würdigen und ehrenvollen Frieden wenn irgend möglich herbeizuführen. Wir protestieren aber dagegen, daß wir legendär, was unser Land schwächen könnte, unternommen haben sollen.“

Rumänisches.

Bukarest, 14. März. (W. B.) Die liberale Partei hielt gestern in Campina eine Versammlung ab, in der von sämtlichen Rednern die Politik des Kabinetts Brătianu gebilligt wurde. Einer der Redner hatte die politische Arbeit von Brătianu dahin zusammengefaßt, daß er das Land vor einer Katastrophe bewahrt habe. Die konservative Partei hielt gestern in Blăjii eine Versammlung ab. Der Parteiführer Marăşileanu betonte, die Konservativen seien für die restlose Durchführung des Kronratsbeschlusses, der dahin auszuweisen sei, daß Rumänien seine Grenzen nicht nur nach einer, sondern nach allen Richtungen zu sichern habe. Die Politik der Föderation sei nicht zu billigen, denn sie würde den end-

gültigen Bericht Rumäniens auf Bessarabien bedeuten. Der Universitätsprofessor Arjon verwies darauf, daß Rumänien seine Blicke auf die untere Donau richten müsse; man dürfe indes nicht glauben, daß die Erreichung dieses Zieles ohne den Krieg möglich sei.

Nach dem Bukarester „Agrarist“ wurde der zweite Lieferungsvertrag mit der österreichisch-ungarisch-deutschen Gruppe über 100 000 Wagen Mais und die für die Ausfuhr nach verfügbaren Weizen, Gerste und Hafermengen endgültig abgeschlossen.

Griechenland und die Entente.

Einer Londoner Nachricht zufolge haben die Ententemächte Griechenland unterstellt, die Zivilbevölkerung zu verproviantieren. Sie erklärten, daß dies zukünftig durch Italien geschehen werde. Diese Forderung hält Italien seit dem Tripolis-Krieg noch fest; es ist vertraglich zur Nahrung verpflichtet und Griechenland betrachtet als selbstverständlich, daß die Inseln ihm zufallen. Weiter wird angekündigt, Italien werde auf Areta, der größten griechischen Insel, Truppen landen. Zwischen Griechenland und Italien spielen sich also die Dinge weiter zu.

Die englisch-französischen Truppen in Salonik.

Der Vertreter des W. T. V. erhält von einem hohen und Salonik einseitsenden Sanitätsbeamten folgende Mitteilungen: Im Gegensatz zu der Stellung der beiden Westmächte im Gesamtkontext der Entente, haben in Salonik die Franzosen in weit höherem Grade eine führende Rolle übernommen als die Engländer und sie sind auch in der Ausübung der Herrschaft über das ihnen nicht gebührende Land weitergegangen, als ihre Bundesgenossen. Unter dem Vorwand, daß die griechischen Behörden dem angeblich ententefreundlichen Treiben der Bulgaren und Türken gegenüber zu nachsichtig seien, richteten die Franzosen unter dem Titel „Administration de la santé locale“ eine Verwaltung ein, die unter dem Major Durand vom Stabe des Generals Serrail, ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit der betreffenden Personen, Verhaftungen und Hausdurchsuchungen vornimmt und auf den Reisepässen Bemerkungen macht, ob jemand den ententefreundlichen Behörden angenehm ist, oder nicht. In der ersten Zeit hat man diese Tätigkeit nur auf Rumannen und Bulgaren beschränkt, in der letzten Zeit aber auch auf Griechen, die als Anhänger der Partei Enveris bekannt sind, ausgedehnt. Viele dieser Personen sind nach Mytilene transportiert worden.

Unter der bereits telegraphisch gemeldeten Tatsache, daß die Entente-Behörden das für die Zivilbevölkerung bestimmte Mehl und Brot mit Beschlagnahme belegt, leidet die Versorgung der Stadtbevölkerung sehr, obwohl fortwährend versichert wird, daß diese Maßnahmen gerade im Interesse einer geordneten dauernden Versorgung vorgenommen werden. Die Unzufriedenheit der macedonischen Bevölkerung hat dadurch einen sehr hohen Grad erreicht, und auch die Griechen halten mit ihren Ansichten über dieses Verfahren der Entente keineswegs zurück, umso mehr als das völlige Vorniederlegen des Handels die unangenehmsten wirtschaftlichen Folgen gestiftet hat. Zu den rigorosesten Maßnahmen gehört auch das Verbot des Befahrens der von den englisch-französischen Truppen besetzten griechischen Inseln, das erlassen wurde, weil die vorerwähnte französische Behörde fürchtet, daß die Mazedonier die Inselbevölkerung gegen die Entente aufheizen.

Die Truppenlandungen der Franzosen haben in letzter Zeit bedeutend an Größe abgenommen, während die der Engländer ganz aufgehört haben. Besonders besprochen wird in der Bevölkerung die Tatsache, daß die von den Franzosen gelandeten Maultiere, die für die Gebirgsbatterien bestimmt waren, fast alle erkrankten und zum größten Teil abgetrieben. Es ist den Franzosen dann nicht gelungen, sich aus dem Innern des Landes Ersatz zu beschaffen, denn die Besten der Tiere brachten diese schleunigst beiseite und schafften sie in die sogenannte griechische Zone hinüber. Dort fanden sie den Schutz bei dem General Kriakopoulos, der auf die Anfrage der französischen Requisitionskommission erklärte, er könne sich umso weniger einmischen, als der Maultierbestand im Innern für die Bedürfnisse der griechischen Armee gebraucht werde. Der Mangel an Maultieren ist ein empfindlicher Schlag für die französische Heeresleitung in Salonik, deren Operationen auch durch Krankheiten unter den Pferden der Artillerie schwer gelitten haben. Das Dorf Kriakopoulos ist in ein einziges großes Veterinärhospital verwandelt worden.

Unter den Ententetruppen ist von bundesgenossenschaftlichem und kameradschaftlichem Geist wenig zu spüren. Es mangelt nicht an Streitigkeiten zwischen den englischen und französischen Offizieren, und die abgerufenen und verunglückten Soldaten in Salonik, die geradezu zu Randkriegeren geworden sind und in den Aneipen herumlungern, provozieren Mordereien, die nicht gerade

Genilleton.

Der Tröster.

Von Wilhelm Schartelmann.

(Schluß.)

Der Schneider erschrickt heimlich über den wunderbar leeren, gläsernen Blick, mit dem Steen ihn anstarrt, als verstände er gar nicht, um was es sich handelt. Re, mit dem Alten ist es nicht ganz richtig heute.

„Ja, meine Zeit...“ flüstert der Schneider, verzweifelt über den Empfang. „Ist Ihnen am Ende etwas passiert, Steen?“

„Mir?“ sagt der Alte rauh und reißt sich zusammen. „Was soll mir wohl passiert sein? Ge?“

Der Schneider steht, wie er haltig das Papier, das vor ihm liegt, mit vor Alter und Erregung zittrenden Händen zusammenfasst und in die Tasche schiebt, als müßte er es vor jedem fremden Blick bewahren. Dann sitzt er da, starrt vor sich hin und bewegt nur in innerer Unruhe die rutiligen gelben Hände, auf denen das Alter die Klauen Adern der verworrenen Lähm. Etwas unendlich hilflos liegt darin, wie die Hände sich ziellos umeinander bewegen, als wolle die eine die andere beschwichtigen.

Der Schneider hat sich dem Alten gegenüber und Fenster gesetzt und beobachtet ihn verflohen.

Was ist dem Alten bloß in die Krone gefahren? denkt er. Stumm und zusammengebissen sitzt Steen da. Den Schneider scheint er über die Gedanken, die er sich macht, schon wieder vergessen zu haben.

Der schüttelt im stillen den Kopf. So hat er Steen noch nicht gesehen. Aber so ist das wohl, wenn alte Leute wunderbar und fähig werden.

Wenn das Bild nicht gar zu teuer ist, fängt er wieder an, um doch wenigstens etwas zu sagen.

Die Worte fließen den Alten wieder auf.

„Teuer?“ wiederholte er mechanisch. „Das Bild? Re, ich kenne“ er Ihnen!“

Jetzt wird der Schneider hellhörig. Wenn Steen etwas verschwiegen hat, muß das eine besondere Bewandnis haben.

„Re, fürs Schenken sind Sie doch sonst so hart, Steen?“

Der Alte antwortet nicht. Er sitzt schon wieder mit denselben leeren Ausdruck da wie vorher und starrt vor sich hin.

„Mein Gott, mein Gott!“ murmelt er leise. Es ist kaum zu hören; aber der Schneider hat Randspüren, und plötzlich geht ihm ein Licht auf.

Sollte am Ende dem jungen Steen im Felde etwas zugestoßen sein?

Aber er mag nicht fragen. Re, lieber nicht, denkt er. Da ist es schon besser, ich gehe.

Aber wie er schon an der Tür steht, packt ihn das Mitleid. Er weiß ja, daß der Junge ohne Rücksicht hinausgegangen ist, und er kann sich denken, wie dem Alten zumute sein muß in diesem Augenblick. Reife kehrte er wieder um und legt Steen die Hände auf die Schultern.

„Nehmen Sie's nicht gar zu schwer, Steen“, sagt er leise und merkt, daß er das Richtige getroffen hat, wie der Alte unter seinen Worten zusammenzuckt. „So was ist 'n Schicksalschlag. Man muß so was nehmen, wie 's nu mal ist. Was ist sonst dabei zu machen, Steen? Dabei ist gar nicht zu machen, je'n Sie!“

Der Alte antwortet nicht, sitzt nur da und läßt die Hände noch sanfter umeinander gehen, als müßte er irgend etwas beginnen und wisse nicht, was.

Den Schneider ergreift das hilflose Schweigen des Alten mehr, als es jede Klage vermocht hätte.

„Seh'n Sie mal“, beginnt er von neuem und gibt sich Mühe, die richtigen Worte zu finden; denn die Aufgabe, dem Alten ein Wort des Trostes zu sagen, ist nicht so leicht, das fühlt er deutlich genug. „Seh'n Sie mal, das menschliche Schicksal ist 'n merkwürdiges Ding. Man sieht ja, wie ich zu jung, und nu bin ich mit meinen Sieben- und-fünfzig so alt. Ich hab' mir so zwischen zwei Stühle gesetzt, sozusagen. Aber wenn ich Siebzig mit hinausgezogen wäre und wäre dann geblieben, ich weiß nicht, Steen, ob ich viel verloren hätt'.“

Was haben wir denn die Jahre genutzt, die ich nu hinterher auf 'm Schneidertisch geseh'n hab'? Ist doch, allens in allem, man 'n recht mäßiges Vergnügen gewesen. Un darum sag' ich, Steen, wenn's kein'n Tod geben tät in der Welt, da wär' Leben ja noch zum Sterben zu schön! Nu denn sag' ich: wer läßt die Menschen sterben? Ge?“

„Doch ist es nicht, Bedacht“, sagt der Alte leise. „Doch ist es nicht! Aber das ist doch nicht mehr die Hände gedrückt hab'“, je'n Sie.“

„So“, sagt Bedacht und räuspert sich geräuschvoll. „Nu passen Sie mal Achtung, Steen. Wenn mir das passiert, dann würd' ich sagen — still mal, was würd' ich gleich sagen? ... Re, ich würd' sagen: das ist ja nämlich, würd' ich sagen. Geht vertrackt!“

„Es ist kaum zu hören, aber der Schneider hat Randspüren, und plötzlich geht ihm ein Licht auf.“

Sollte am Ende dem jungen Steen im Felde etwas zugestoßen sein?

Aber er mag nicht fragen. Re, lieber nicht, denkt er. Da ist es schon besser, ich gehe.

Aber wie er schon an der Tür steht, packt ihn das Mitleid. Er weiß ja, daß der Junge ohne Rücksicht hinausgegangen ist, und er kann sich denken, wie dem Alten zumute sein muß in diesem Augenblick. Reife kehrte er wieder um und legt Steen die Hände auf die Schultern.

„Nehmen Sie's nicht gar zu schwer, Steen“, sagt er leise und merkt, daß er das Richtige getroffen hat, wie der Alte unter seinen Worten zusammenzuckt. „So was ist 'n Schicksalschlag. Man muß so was nehmen, wie 's nu mal ist. Was ist sonst dabei zu machen, Steen? Dabei ist gar nicht zu machen, je'n Sie!“

Der Alte antwortet nicht, sitzt nur da und läßt die Hände noch sanfter umeinander gehen, als müßte er irgend etwas beginnen und wisse nicht, was.

Den Schneider ergreift das hilflose Schweigen des Alten mehr, als es jede Klage vermocht hätte.

„Seh'n Sie mal“, beginnt er von neuem und gibt sich Mühe, die richtigen Worte zu finden; denn die Aufgabe, dem Alten ein Wort des Trostes zu sagen, ist nicht so leicht, das fühlt er deutlich genug. „Seh'n Sie mal, das menschliche Schicksal ist 'n merkwürdiges Ding. Man sieht ja, wie ich zu jung, und nu bin ich mit meinen Sieben- und-fünfzig so alt. Ich hab' mir so zwischen zwei Stühle gesetzt, sozusagen. Aber wenn ich Siebzig mit hinausgezogen wäre und wäre dann geblieben, ich weiß nicht, Steen, ob ich viel verloren hätt'.“

Was haben wir denn die Jahre genutzt, die ich nu hinterher auf 'm Schneidertisch geseh'n hab'? Ist doch, allens in allem, man 'n recht mäßiges Vergnügen gewesen. Un darum sag' ich, Steen, wenn's kein'n Tod geben tät in der Welt, da wär' Leben ja noch zum Sterben zu schön! Nu denn sag' ich: wer läßt die Menschen sterben? Ge?“

„Doch ist es nicht, Bedacht“, sagt der Alte leise. „Doch ist es nicht! Aber das ist doch nicht mehr die Hände gedrückt hab'“, je'n Sie.“

„So“, sagt Bedacht und räuspert sich geräuschvoll. „Nu passen Sie mal Achtung, Steen. Wenn mir das passiert, dann würd' ich sagen — still mal, was würd' ich gleich sagen? ... Re, ich würd' sagen: das ist ja nämlich, würd' ich sagen. Geht vertrackt!“

Ganz still ist es in der Stube. Der Schneider ist gegangen. Seine Worte sind dem Alten trotz ihrer Armseligkeit wie Tau auf

ten. Der
an dürfe
les ohne
zweite
deutscher
Ausfuhr
dafer.

Entente
zu ver-
stärkt
dem
ung ver-
ständlich.
t, Ma-
Truppen
also die

nih.

eben auf
lungen:
e im Ge-
in weit
England
das ihnen
genossen.
dem an-
gegen-
dem Titel
die unter
eine Ma-
nen, Ver-
schaffen
Bewen-
angenehm
nur auf
Zeit aber
s bekannt
ne trans-

daß die
Weil und
Städte-
tiefen Ma-
erpflegung
sahen Be-
auch die
a der En-
ederliegen
gezeitigt
verbot den
griechen
sängische
ung gegen

Zeit be-
ander ganz
erhöhung
liere, die
nsten und
nicht ge-
en, denn
schafften
a sie wick-
frage der
sich umso
ar die Be-
angel an
e Heeres-
ten unter
das Dorf
verman-

Halbzeit
gelt nicht
den Offi-
Soldaten
d und in
t gerade

nu das so
— Aber
nen diesen
halt und
ich folgen,
sine auch
was der
ern, sehen
stern —

auf, aus
: „Wenn
machen.“
aus mill;
Benn
Schneider.

nicht nicht,
ti so was
u nach
te, mein
and, mein
n, un ich
u und is,
te beide
s ja auch
a an „in
hst kein“
h allein.
it — der
n Haupt-
ausficht,
t, denn so
a auf so,
hon lang
eigentlich

gegangen.
Zu auf

dazu beitragen, die Leistung der Bevölkerung vor den Eindringlingen zu erhöhen. Die griechischen Offiziere hatten sich von den Franzosen fern und vermeiden den Besuch der Restaurants, in denen die französischen Offiziere verkehren. Ihre Abneigung gegen die Franzosen hat durch das merkwürdige Verhalten der französischen Offiziere gegen griechische Frauen wesentlich zugenommen, während die griechischen Behörden sehr unter der Demoralisierung leiden, von der infolge der Anwesenheit der Okkupationsstruppen gewisse Volkschichten ergriffen worden sind.

Die richtigen Zukunftssteuern.

III.

Der Gedanke, daß eine Besteuerung vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus den anderen Steuerarten vorzuziehen ist, breitet sich auch in der bürgerlichen wissenschaftlichen Welt Bahn. So empfahl ein Herr O. Schneider in den Schmollerschen Jahrbüchern (Heft 1, 1915) die nochmalige Erhebung des Verbrauchssteuers als Kriegsteuer, was bekanntlich die sozialdemokratische Reichsregierung ebenfalls fordert. Gewiß, wirtschaftliche Politiker und Volkswirtschaftler können nichts anderes als eine Best.-(Verbrauchs-) Steuer empfehlen. Eine solche Steuer kann als geringeres Übel betrachtet werden; sie hat den Vorteil, daß sie auch in ungünstigen Zeiten wie während oder nach einem Kriege, ergiebig ist. Schneider hat vollkommen recht, daß jeder Krieg eine Verminderung des Volkseinkommens zur Folge haben muß, während das Einkommen der bestehenden Klassen kaum sinkt, ich glaube sogar, daß es steigt. Darum könnte eine Lohnsteuer nur beschränkt Erträge einbringen, während eine Verbrauchssteuer hohe und steigende Erträge zu liefern vermag. Indes, auch nicht jeder „Beitrag“ kann ohne Schaden für die gesamte Volkswirtschaft in gleichem Maße bestrahlt werden. Auch in Bezug auf die Besteuerung können wir nicht sagen, daß sie uns nichts angetan, daß es schon die Sache der Besteuerten selbst ist, unter sich anzumachen, welcher Teil von ihnen die Hauptsteuerlast auf sich nehmen soll. So steht die Sache keineswegs.

Der Reichtum verteilt sich bekanntlich in drei große Teile: Unternehmerprofit, Zins und Grundrente, die verschiedene Einkommensquellen verschiedener Gesellschaftsklassen bilden. Der Profit bleibt normalerweise die Einkommensquelle der Unternehmer, der Zins die der Geldkapitalisten (Banken) und die Grundrente die der Grund- und Grundbesitzer und in den Städten der Hausbesitzer. Diese drei Teile des Reichtums haben eine verschiedene Bedeutung für die industrielle Entwicklung eines Landes, der Profit in gewissen Grenzen eine positive, der Zins und insbesondere aber die Grundrente eine negative. Hoher Profit fördert nicht immer (was heute leider sehr oft der Fall ist), aber unter normalen Umständen die Kapitalakkumulation und damit den industriellen Fortschritt; hoher Zins und noch mehr steigende Grundrente hemmen diesen ungemein. Nicht allein darum bedeutet eine hohe Grundrente ein Hindernis für die wirtschaftliche Entwicklung (übrigens auch auf dem platten Lande), weil sie den Profit schmälert und so die Kapitalakkumulation verlangsamt, sondern auch noch deshalb, weil sie auch den Lohn drückt und den inneren Markt einengt, von den sozialen Folgen dieser wirtschaftlichen Einschränkung ganz abgesehen.

Im schon in normaler Zeit geboten, den Unternehmerprofit in gewissen Grenzen zu schränken, um so mehr heute, wenn die wirtschaftliche Entwicklung sich von solcher Katastrophe erholen muß. Wenn aber daraus gefolgert werden sollte, wir müssen auf die Förderung der Besteuerung verzichten, so trifft es doch nicht zu. Denn es bleiben, wie gesagt, noch sehr unberührte Steuerquellen, die Grund- und Grundrente, sowie der Zins, die durch den Krieg selbst in starkem Maße gestiegen sind. Der Krieg hat eine ungeheuerliche Menge von Staatsschulden, d. h. Ansprüche auf einen Teil des zukünftigen Volkseinkommens, geschaffen. Sehr viele werden darum bloß aus Zinsen leben, ein Rentnerdasein treiben. Der Zinsfuß, der schon jetzt geringen ist, wird mit dem Anstehen der privaten Gründungstätigkeit gewaltig in die Höhe gehen. Hier ist somit eine wichtige, ergiebige Einkommensquelle für den Staat gegeben. In noch höherem Maße gilt dies aber von der Grund- und Grundrente. Der Krieg wird ein erschöpftes Europa hinterlassen, d. h. es wird vor allem großer Mangel an Erzeugnissen der Landwirtschaft und des Bergbaues eintreten, der Bedarf nach diesen und damit auch ihr Preis werden sehr ansteigen. Folglich wird gerade die Grund- und Grundrente nach dem Kriege in den Himmel wachsen. So äußern sich die wirtschaftlichen Folgen des Krieges gerade dahin, daß sie die wirtschaftliche Entwicklung hemmen, den Reichtumsteil auf Kosten des Lohnes und des Unternehmerprofits steigern. Ein Grund mehr, die durch den Krieg geschädigte Volkswirtschaft dadurch zu heilen, daß man aus den reichlich stehenden Quellen schöpft.

Eine weitere Folge des Krieges ist bekanntlich die Befestigung der Kartelle. Der Zusammenstoß der Unternehmer wurde durch eine Reihe von Maßnahmen geradezu gesichert, während das Kohlen Syndikat durch unmittelbaren Staatsdruck zusammengehalten wurde. Aber auch nach dem Kriege wird der Reichtum der Kartelle bleiben: die hohen Rohstoffpreise drücken die Profitrate; um dem entgegenzuwirken, schließen sich die Unternehmer zusammen.

*) „Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 82.

die Seele gefaßt. Er hat ja ganz recht, der Schneider; im Grunde ist er dem Jungen schon längst wieder gut gewesen, — und wenn er nur wüßte, ob er den Reif und das Polier noch erhalten hat, die er ihm vor vierzehn Tagen nach Hamburg geschickt hat. Ich muß leichter würde ihm dann sein.

Draußen flattern während dessen die Fahnen im Glanze des Juniabends. Dann wird's dunkler in der Gasse. Steen holt seine Flaggel nicht ein. Er hat Remberg und alle Kämpfe des Weltkrieges vergessen über dem schweren Rumpfe, den er im Stillen mit sich selbst anzuwaschen hat. Seine Flaggel, die er wenige Stunden, vor dem er die Nachricht über den Tod seines Jungen bekommen, lächelnd aus dem Giebelfenster seines niedrigen, alten Hauses herausgeholt hat, hängt noch tagelang einwärts in der warmen, drückenden Luft der engen, kleinen Gasse. Sehr schön die Leute in der Pöbel auf das hille Haus, das tagelang verschlossen bleibt. Sie wissen's von Bedacht, warum der Laden nicht geöffnet wird. Wenn ihm auch dieser oder jener Acker gepflügt hätte, den Scharrer, den der Alte zu überwinden hat, hätten ihm alle gern erspart gesehen.

Als Steen seinen Laden wieder öffnet, ist eine merkwürdige Ruhe über ihn gekommen. Reineke selbst ist er geworden, der Alte.

„Hör'n Sie's schon gehört? Mein Edmund... bei Herrn. Zu leiden hat er mich lange gehabt. Derjäh, ich. Sie können mich alle wiederkommen, nicht alle! An warum soll unsereiner mit g'rod' glücklicher sein, als die vielen andern? — Ach, das sag' mir mal einer!“

Trunksucht unter den englischen Frauen.

Aus einer englischen Statistik über den Verbrauch von alkoholischen Getränken im Jahre 1915 geht hervor, daß der Konsum gegen 1914 um 8 Prozent und gegen 1913 um 10 Prozent abgenommen habe. Die Ausgaben für alkoholische Getränke haben gegen 1914 um 10½ Prozent und gegen 1913 um 9 Prozent zugenommen. Man muß ferner in Betracht ziehen, daß die Armee sich im Ausland befindet. Im ganzen wurden im Jahre 1915 für alkoholische Getränke 180 Millionen Pfund Sterling ausgegeben.

Die „Times“ erwähnen in letzter Zeit verschiedentlich, daß die Trunksucht unter den englischen Frauen ganz erschreckend zugenommen habe. Mancherorts wurde diese Be-

und steigern so die Barenpreise, daß sie noch einen Extra-
profit, wenigstens für die modernsten Großbetriebe heraus-
schlagen. Auch diese Kartellrente fehlt selten in den Produktions-
prozeß zurück, könnte und sollte somit durch höhere Steuern belegt werden.

Landwirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft.

Wolffs Bureau berichtet: In dem Erlaß des Kriegsministeriums, der die zur Sicherung der Frühjahrsernte nötigen Beurlaubungen und Anordnungen vom Seeresdienste regelt, ist vorgegeben, daß für jeden größeren landwirtschaftlichen Betrieb und für je eine entsprechende Angabe benachbarter kleinerer eine leitende Persönlichkeit, sowie — je nach Größe und Eigenart der betreffenden Betriebe — eine angemessene Anzahl von unterstützenden Beamten, Futtermeister, Vorarbeiter usw. vorhanden sein müssen. Diese Personen sollen die zweckdienliche Verteilung der vorhandenen und zu stellenden Arbeitskräfte vornehmen, wobei in Kleinbetrieben nach Möglichkeit und Bedarf für benachbarte Betriebe der Grundjah der Arbeitsgemeinschaft zu gelten hat.

Dieser Grundjah der Arbeitsgemeinschaft und Arbeitsolidarität benachbarter Kleinbetriebe sollte in der Tat und nicht bloß mit Rücksicht auf die aus militärischen Gründen natürlich zunächst zu berücksichtigenden Rückstellungen und Beurlaubungen, sondern ganz allgemein, eine möglichst ausgedehnte Anwendung finden. Wir haben in der neueren Kriegsgeschichte ein Beispiel außerordentlich günstiger, von allen Beobachtern hervorgehobener Wirkung solcher planmäßig durchgeführter Arbeitsolidarität aus dem agraren Produktionsbetriebe eines kriegführenden Staates. Dieses Beispiel hat Serbien im ersten Balkankriege geliefert. In der serbischen Landwirtschaft, die so gut wie ausschließlich auf bäuerlichem Kleinbau ruht, sind patriarchalisch-kommunitäre (oder wenn man will „mutualistische“) Voraussetzungen von vornherein in hohem Maße gegeben; dort besteht ja noch die altväterliche Hausgemeinschaft der Großfamilie, die sogenannte Rodzuga. Durch diese Wirtschaftsgemeinschaft zahlreicher Familienmitglieder, von denen natürlich immer nur ein Teil eingegeben wurde, war die Arbeitsüberwälzung, der Arbeitsausgleich natürlich allgemein ganz wesentlich erleichtert. Darüber hinaus aber (und selbstverständlich daran anknüpfend) wurde die Gemeinschaftsarbeit für ganze Ortschaften und kleine Bezirke zielbewußt organisiert; es wurden förmliche Arbeitspläne aufgestellt, die mit gegenseitiger Hilfe die Bestellung allen Bodens in dem von der Organisation erfassten Umkreise sicherten. Der Erfolg war, daß die Kriegsernte aller wichtigen Feldfrüchte hinter der vorangehenden Friedensernte nur wenig zurückblieb, sie teilweise sogar übertraf.

Natürlich sind serbische und deutsche Landwirtschaft schon wegen der verschiedenen Arbeitsintensität nicht miteinander zu vergleichen; zweifellos ist die Arbeitsbelastung und -überlastung der noch in der agraren Produktion Tätigen bei uns ganz außerordentlich viel größer und dementsprechend der Arbeitsausgleich, durch den ja die Menge der zur Verfügung stehenden Arbeitszeit und Arbeitskraft nicht gesteigert werden kann, ungleich viel schwerer als in einem Lande so einfacher und richtiger Kultur wie Serbien. Aber trotz der Schwierigkeit der Durchführung und der Begrenztheit der Wirkung behält der Gedanke der Arbeitsgemeinschaft und Arbeitsolidarität eine produktionsfördernde Kraft, auf die wir nicht verzichten dürfen. Die lokalen Verwaltungsbehörden sollten seine Verwirklichung anzuregen und durchzuführen suchen, wo immer das möglich ist.

Es ist jedenfalls bemerkenswert, wie das offiziöse Bureau eine amtlich empfohlene und sogar vorgeschriebene „Kartelle beim Sozialismus“ empfiehlt. Arbeitsgemeinschaft, weil mit ihr mehr geleistet werden kann, als der zerplitterte Kleinbetrieb zu leisten vermag. Als das Wort vom „Kriegssozialismus“ als Bezeichnung für gewisse zum „wirtschaftlichen Durchhalten“ unbedingt nötige Maßnahmen geprägt wurde, haben Parteigenossen vor der sichelnden, leicht irreführenden Bezeichnung gewarnt und betont, nicht bei der Konsumtion befinde der Sozialismus, sondern die Regelung der Produktion sei sein Inhalt, und zwar die Regelung von Völkern der Volksgemeinschaft. Nun geschieht auch ein Schritt in dieser Richtung. Es ist noch lange nicht Sozialismus, aber wiederum ist's das prinzipielle Einverständnis, daß die Einzelwirtschaft tech-

abachtung von der Kontrollkommission bestätigt, der die Überwachung der Wirklichkeit der neuen Schnapsausfuhrbeschränkungen obliegt. So wurde unlängst von dieser Kommission konstatiert, daß in Liverpool das Schnapsgeschäft noch nie so glänzend stand wie zur Zeit. Statt daß, wie früher, die Leute ihr Glas Whisky im Public house tranken, kaufen sie in der kurzen Zeit, wo diese Schenken geöffnet sind, ganze Flaschen Whisky und trinken zu Hause in der Familie, was einen weit ausgiebigeren Konsum bedeutet. In der Tat herrsche, wie der Bericht sagt, in Liverpool heute unter dem Schnapsausfuhrverbot mehr Trunksucht als in London zur Zeit des freien Ausfuhrs. Auch in Manchester, Preston, Warrington u. a. m., die sich mit Kriegsindustrie beschäftigen, hat die Trunksucht und besonders unter den Frauen zugenommen. In vielen Fällen tun sich die Frauen zu einer „Tea-Party“ zusammen, zahlen dem Schenkwirt 250 Mark oder mehr wöchentlichen Beitrag und trinken dann in Gesellschaft — natürlich nicht weniger wie Tee. Die Sanitätslehrer beklagen sich in diesen Distrikten über die allgemeine, erschreckend zunehmende Unachtsamkeit und Müdigkeit der Kinder, was darauf schließen läßt, daß auch Kinder wohl öfters an diesen häuslichen Trinkgelagen teilnehmen dürfen. Beurteilungen von Frauen wegen Trunksucht werden immer häufiger. Und zwar sind es nicht nur Soldatenfrauen, die dem Laster frönen, sondern ein großer Teil der Frauen, die offenbar von ihren höheren Löhnen nicht den richtigen Gebrauch zu machen wissen. Auch absolut genommen soll die Zahl der Frauen in den Schnapschenken größer sein als die der Männer. Ein Mitglied der Kontrollkommission gibt die Zahl der während einer Stunde in einer Londoner Schnapschenke beobachteten Frauen mit 1946 an, die der männlichen Prostituierten mit 1361, die der Soldaten mit 122. Ähnliche Zahlen werden auch von andern Städten und Städten angeführt.

Man kann mit Sicherheit annehmen, daß mit polizeilichen Maßnahmen hier nicht viel Bändel geschaffen werden wird. Dem stehen schon die Interessen der Schnapsproduzenten im Wege. Und diesen sind haltlos, durch keine Organisation erzeugte oder innerlich gefestigte Frauen eine willkommene Waide.

nisch überholt ist und zum Wohl des Einzelnen wie der Gesellschaft durch die Kollektivwirtschaft ersetzt werden muß. Das ist die alte und harte Bestätigung dessen, was die Sozialdemokratie immer gesagt hat. Schaeffle, der ehemalige Minister, ließ am „antikollektivistischen Bauernschödel“ den Sozialismus scheitern. Aber wie: die Not der Kriegszeit hämmert so diesem Bauernschödel den Kollektivismus ein! Der Bauer wird die Lehre begreifen, hinter der Natur zunächst seinem Geldbeutel zugute kommt. Aber darüber hinaus ist der Vorrang von prinzipieller Bedeutung. Wir müssen nur verstehen, die Lehre unserer Aktion nutzbar zu machen!

Vermischte Kriegsnachrichten.

Das Generalkommando des 10. Armeekorps Hannover verbot die Frauen-Mitglieder der Versammlungen der sozialdemokratischen Vereine von Oldenburg, Oldenburg, Oldenburg und Oldenburg. In den Versammlungen sollte über die Stellung der Frau im heutigen wirtschaftlichen und öffentlichen Leben gesprochen werden. Die Handzettel, die zu den Versammlungen in einer kurzen Inspektion einluden, wurden beschlagnahmt. Als Begründung wird angeführt, daß die öffentliche Sicherheit, Ruhe und Ordnung durch die Versammlung gefährdet wurde. Wegen der Verfügung ist Beschwerde erhoben.

Au Kriegsanterstützungen schloß die Stadt Leipzig bis jetzt 34 814 000 Mark; dazu an Arbeitslohn 1 500 000 Mark, wozu Reich und Staat annähernd die Hälfte beisteuern.

Das Schöffengericht in München-Gladbach verurteilte den Wirtschaftsinспектор der dortigen städtischen Friedrichshalle, Ray Schmittges, zu neun Monaten Gefängnis, 1000 Mark Geldstrafe und zu drei Jahren Ehrverlust; außerdem wurde der Verurteilte sofort verhaftet. Der unternehmende Mann hatte „Delikatessen-Verkauf“ in „München“ in Feldpostpackung hergestellt und die Dose für 125 Mark verkauft. Die Untersuchung ergab, daß der „Delikatessen-Verkauf“ lediglich aus Kartoffeln und roten Rüben bestand und einen Herstellungswert von 15 Pfennig hatte.

Oesterreich-Ungarn hat infolge des Kriegszustandes zwischen Deutschland und Portugal zu Portugal die diplomatischen Beziehungen abgebrochen.

Die holländischen Kammern wurden bis zum 14. November vertagt.

Die zweite holländische Kammer hat ohne Abstimmung den Gesetzentwurf über eine Kriegsanleihe von 125 Millionen Gulden angenommen.

Der Staatsanwalt des Amsterdamer Gerichts forderte die Verurteilung des Redakteurs Schröder vom Amsterdamer „Telegraaf“ zu einem Jahr Gefängnis wegen Verletzung der holländischen Neutralität. Das Urteil ist noch nicht gefällt.

An unsere Leser!

Seit 19 Monaten steht das deutsche Volk gegen eine Welt erbitterter Feinde im schweren Kampfe um seine Existenz. In voller Erkenntnis ihrer vaterländischen Pflichten und mit einer inneren Geschlossenheit und Selbstlosigkeit, wie man sie noch nie erlebt, hat auch die deutsche Presse vom ersten Tage dieses Ringens an sich in Reih und Glied gestellt, um innerhalb des Kreises ihrer eigenen und verantwortlichen Aufgaben die Waffe zu führen, die ihr in die Hand gegeben ist.

Es ist bekannt, daß gerade das Zeitungswesen vom Kriege hart getroffen ist. Eine große Zahl deutscher Zeitungen wurde von vornherein in eine Kollage gebracht, und manche von ihnen hat inzwischen ihr Erscheinen einstellen müssen, denn längst schon hat, wie viele Gebiete des Wirtschaftslebens, auch unser Gewerbe mit bedeutenden Preissteigerungen der ihm notwendigen Materialien zu kämpfen.

Namentlich beginnen nunmehr auch in unserem Vaterlande auf dem wichtigsten Gebiete des Zeitungswesens, auf dem Gebiete der Papierbeschaffung, ernste Schwierigkeiten, wie sie im Auslande und besonders bei unseren Gegnern längst beobachtet worden sind. Im engen Zusammenhange hiermit steht eine Befürchtung: die deutsche Presse zu einer Einschränkung ihrer Ausgaben und Erhöhung ihrer Einnahmen, damit ihr die Möglichkeit bleibt, ihre Kriegsaufgaben auch weiterhin so zu erfüllen, wie das Vaterland es erwartet.

Dem unterzeichneten Vorstände des „Verbands Deutscher Zeitungsverleger“, als der berufenen Organisation der deutschen Zeitungen, ist es unaussprechliche Pflicht, das deutsche Volk auf diese Gestaltung der Dinge hinzuweisen. Und diese Bitte knüpfen wir daran: Möge jeder seinem alten, bewährten Blatte die Treue bewahren und möge jeder das im Vergleich zu den großen Preissteigerungen auf anderen Gebieten geringfügige Opfer auf sich nehmen, das die bevorstehenden Preissteigerungen mit sich bringen werden.

Verband Deutscher Zeitungsverleger e. V. in Wuppertal.

Der Vorstand:

Dr. Rob. Haber (Wuppertaler Zeitung), Vors.
Rob. Vahem (Kölnische Volkszeitung), stellv. Vors.
Dr. A. Gerstenberg (Hildesheimer Allgemeine Zeitung)
A. Delfreich (Münchener Neueste Nachrichten)
Otto Klotz (Frankfurter Kurier, Nürnberg)
Dr. A. Antke (Kölnischer Zeitung)
Kommerzienrat Dr. Krumbhaar (Eggenfelder Tagebl.)
Geh. Hofrat Dr. Reichardt (Dresdener Nachrichten)
Dr. Kurt Simon (Frankfurter Zeitung)
Rechtsanwalt Hans Wille (Frankfurter Zeitung)
Dr. Wolf (Schwarzwälder Botz, Ebernberg)
A. Wymelen (Königsberger Allgemeine Zeitung).

In der am 12. März 1916 in Frankfurt a. M. stattgefundenen allgemeinen Versammlung der Zeitungsverleger von Hessen, Nassau und dem Großherzogtum Hessen, welche aus allen Gegenden gut besucht war, wurde nach längeren Verhandlungen folgende Entschließung einstimmig gefaßt:

„Seit Beginn des Weltkrieges bestehen im Zeitungsgewerbe durch den Anstieg der Anzeigen-Einnahmen und durch die Erhöhung der Herstellungskosten die denkbar ungünstigsten Verhältnisse. Dieselben haben sich in den letzten Wochen infolge der Preissteigerung des Druckpapiers um weitere 40 Prozent vergrößert, daß jeder das Weiterbestehen vieler Zeitungen in Frage gestellt wird.“

Unter allen Umständen muß aber in der jetzigen jämeren Zeit dem deutschen Volk die deutsche Presse erhalten bleiben.

Große Opfer haben die Zeitungsverleger im Bewußtsein ihrer vaterländischen Pflicht bisher gebracht, weiter sind sie aber nicht mehr in der Lage, die so außerordentlich gestiegenen Kosten allein zu tragen. Sie sind gezwungen, die Bezugspreise vom 1. April an wesentlich zu erhöhen und hoffen, daß die Bezugsnehmer den unabwendbar gewordenen Maßnahmen der Verleger ein einseitiges Verständnis entgegenbringen werden.“

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe

zu **98,50**
oder

Viereinhalbprozentige auslosbare Deutsche Reichsschakanweisungen

zu **95.**

Die Kriegsanleihe ist
das Wertpapier des Deutschen Volkes

die beste Anlage für jeden Sparter
sie ist zugleich

die Waffe der Daheimgebliebenen

gegen alle unsere Feinde
die jeder zu Hause führen kann und muß
ob Mann, ob Frau, ob Kind.

Der Mindestbetrag von **Hundert Mark**
bis zum 20. Juli 1916 zahlbar
ermöglicht **Jedem** die Beteiligung.

Man zeichnet
bei der Reichsbank, den Banken und Bankiers, den Sparkassen, den Lebensversicherungs-
Gesellschaften, den Kreditgenossenschaften
oder
bei der Post in Stadt und Land.

Letzter Zeichnungstag ist der **22. März.**

Man schiebe aber die Zeichnung nicht bis zum letzten Tage auf!

Alles Nähere ergeben die öffentlich bekanntgemachten und auf jedem Zeichnungsschein abgedruckten
Bedingungen.

Einladung

zu den am **16. März d. J., abends 8 Uhr,**
im Festsaal des **Endenbergschen Institutes, Viktoria-Allee 7,**
stattfindenden Vorträgen der Herren

Hofrat **Samatolski:**

„Was können wir unseren Kriegsbeschädigten bieten?“

und

Universitätsprofessor Oberarzt **Dr. Loos:**

„Heutige Behandlung der Kieferverletzungen.“

Eintritt frei.

Gäste sind willkommen.

Ortsauschuß für Kriegsbeschädigten-Fürsorge **Frankfurt a. M.**
Oberbürgermeister folgt, Ehrenvorsitzender. 3732 Dr. Gullgarten, Vorsitzender.

Kein Bier-Aufschlag!

Stollbier

zum alten Preis

per Flasche **12 Pfg.** ohne Glas.

Erhältlich in allen Filialen des Konsum-Vereins, von Latscha,
Schade & Füllgrabe und in allen einschlägigen Geschäften.

Berichte des Hauptquartiers

lassen den Zeitungsläser Tag für Tag ein umfangreiches Karten-
material anschauen. Da dieses, bedingt durch den Weltkrieg, in
vielen einzelnen Blättern zerstreut ist, werden unsere geschätzten
Leser den „Kriegskarten-Atlas“ begrüßen. Enthält doch solcher
10 große Karten, die bei einer reichen Beschreibung und sonstigen
Details trotz vielfachiger Ausnutzung leicht zu lesen sind. Es sind
sämtliche Kriegsschauplätze berücksichtigt. Der Atlas ist handlich in
Zusammenfassung gebunden. Der Preis von **RM. 1.50** (Porto 10 Pfg.)
günstig die Anschaffung weichen Kreisen.

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.
Großer Hirschgraben 17.



Schuhmacher!

Prima Herren- und Damenarbeiten

sofort gefußt.

Phil. Lösch

Hochstraße 57. 3765

Neu aufgenommen:

Putzartikel

Geolin-Sidol, Amor,
Globus Putzextrakt,
Globin Schuhputz.

Seifenpulver

Persil - Schneekönig
sowie

Bürsten und Besen

zu wirklich billigen Preisen.

Farbenhaus Jenisch

14 Gr. Hirschgraben 14.

Für Herren.

Gutpassende Anzüge **18, 20, 25,**
30, besser 35, 40, 45.
Für Burken **15, 20, 25, 30** und
höher. Für Jünglinge **12, 15,**
18, 20. Für Knaben **5, 6, 7,**
8, 9, 10.

Für Konfirmanden

15, 18, 20, 25, 28, 30 u. höher.

Adolf Schönfeld

früher Jagdstraße
jetzt **Triebischgasse 5, 1. St.**
gegenüber der Lederhalle.

Rein Baden.

Ankauf

von Knochen, Lumpen, Platten
Papier zum Einkampfen

J. Röder, Frohnholzstr. 6.

Schulranzen

und für Wiederverkäufer
alte Preise. — Große Auswahl.

Guggenheim

Längstraße Nr. 27. 3769

Frisch
vom Seeplatz eintreffend:

Bratschellfische Pfund **56**

Mittel-Kabeljau Pfund **60**

Fettsparende Seelisch-Koch- und Backrezepte.
zusammengestellt von der Stadt. Hausfrauen-
beratungsstelle, werden in unseren Verkaufs-
Geschäften kostenlos verabfolgt.

Ferner empfehlen wir solange Vorrat:

Schellfische in Gelee Pfund **80**

Rollmöpse Stück **20**

Heringe Stück **20**

Bratheringe Stück **18**

Bismarckheringe zum jeweiligen Tagespreis.

In unserer Zentrale frisch eingetroffen:

1 Waggon feinstes Kraftfleisch
ca. 1/2 Pfd.-Dose **1.80** im Ausschnitt Pfd. **1.90**

-Tee im Gebrauch
billiger als Kaffee.
Kräftige, wohlschmeckende und ausgiebige Mischungen:
1/2 Pfd.-Paket **80, 90 u. 100**

1/2 Pfd.-Paket **40, 45 und 50**

-Kafento Bester Ersatz
für reinen
Bohnen-Kaffee.
Hergestellt aus feinsten Früchten-Kaffees und
natürlich geröst. Bohnen-Kaffee. Ausgiebig und von
vorzüglichem Geschmack
1/2 Pfd.-Paket **65**

Billiges Kompott:

Preiselbeeren Pfund **60**

Kirschen mit Stein 1 Pfd.-Dose **65**, 2 Pfd.-Dose **105**

Kirschen ohne Stein 1 Pfd.-Dose **75**, 2 Pfd.-Dose **130**

Apfelmus 1 Pfund-Dose **50**, 2 Pfund-Dose **90**

Neu eingeführt:
Sorte III) fein ausgewogen. Pfund **50**

Neu eingeführt:
Ausland. Mohrruben Pfund **14**

Schade & Füllgrabe

Verkaufsstellen in allen Stadtteilen.

Spezialausschank
der Brauerei Henninger
Am Opernplatz — früher Wirtschaft Schnell.
Bekannt gute Küche.
Ia Biere direkt vom Fass.
Jeden Donnerstag: **Metzelsuppe.**

Achtung!
Anzüge
Paletots, Ulster, Golen
elegante Maßarbeit
in allen Größen
billig abgegeben bei
Sommerfeld's
Schneiderei u. Reinigungs-Anstalt
Schneiderei, 11.
Gde. Hirschgr. 61304

Bertha von Suttner
Die Waffen nieder!
Gebunden RM. 2.—
Kudwärtz Porto 20 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme

Höchst Anzeigen.
Jean Treutel Wtw.
Zigarrenhandlung
Höchst a. M., Hauptstr. 75.

Lichtbilder-Vortrag
Donnerstag den 16. März, abends 8 1/2 Uhr.
im „Hotel Casino“:
Die Kriegsgefangenen in Feindesland.
Herr Max K. Kater, 30. J. a. M.
Geleitungen: Herr und Frau Dr. Meyerfeld
aus Frankfurt a. M.
Registrieren: Frau. Henry Wolf aus Mainz.
Eintritt frei! Freiwillige Spenden für die
deutschen Kriegsgefangenen im Ausland werden
erbeten.

Die
abfälle
Lautkeit
liche We
Nach
Rogist
Monate
Rücken
wärmere
der Gind
auf dem
ortige M
wollung
sch aber
privat
weiterhin
Speisere
Es je
inwischen
mittel so
haben. Z
chiedene
vortungen
Pilitärfü
geholt, w
vor zum
johrenden
Vorreden
bestimmte
eingekom
Wozu
nung jegl
die Lande
schleßlos
nung wird

Begen
Um de
kästen m
entsprech
Näse, d
Genital
mit ihrer
zeichnung
Näse aus
Gefäßsch
Der a
moleinlauf
preis und
blaten B
blischen M
etten. Er
er der B
Anlagen u
in beständ
Gefäßsch
Die B
ang der K
genommen
so sie den
für den bo
Erfolge
zu m auf
autändigen
begeidnete
Hebert
zu sechs M

Groß
Speisefett
Cele und
Margarin
und Speis
preise mit
Kroß
Markt, die
gehalt, w
wfo., aus
der mami
auf 2 Mo
Fettgehalt
berechnet
Haus
hand vor
Hausgrund
behörde H
im Jahr
betrag 35
Zufschlag
Gegen
wendet sich
Bestatim
lehter Ze
mit Erfolg
find die
weds str
hatten.
Einbl
Die fällige
der 1915
Möglichkeit
gegen har
men, wenn
Bankenlast
von den B
reihen Bie
Bettger Ein
anderer G
Er kann d
auch bei d
hoff erhol
Erhöht
für die B
weitere Ein
möglich